



Gute alte Beispiele volkstümlicher Handarbeiten, die früher als Hausindustrie geübt wurden und von einer wahrhaften Kunst im Hause und einer hohen persönlichen Kultur zeugen. Slowakische Netzarbeit und eine indianische Arbeit, in beiden Fällen strenge Übertragung des Naturvorbildes in die Sprache des Materials und der Technik. □□

ZUR REFORM DER WEIBLICHEN HANDARBEITEN.

Hier sollte eigentlich die Kunst im Hause ihren Ausgang nehmen.

An den alten Bauerntrachten in den slawischen und deutschen Gegenden bewundern wir die Schönheit der Stickerei, den Reichtum und Reiz von Form und Farbe und die materialgerechte Technik. Die Bäuerinnen des deutschen Nordens und des slawischen Südens arbeiten mit ähnlichen Ergebnissen in bezug auf die Ornamentik, weil sie in ihren Erfindungen von einem sicheren Verständnis für die Forderungen des Materials geleitet sind. Das war Kunst im Hause und zeugte von einer hohen persönlichen Kultur der Bauernschaft, die diese häusliche Kunst als uralte Überlieferung pflegte, deren Anfänge sich in der Völkerwanderung verlieren. Die Sache gehört heute dem Museum an; mit der Tracht legte das Volk seine Kunst ab. Das hat die Stadt getan. Aber sie hat ihm keinen annähernden Gegenwert geben können. Die Massenware der Industrie kann wohl nicht in Anschlag gebracht werden.

Was heute unter dem Begriff „weibliche Handarbeiten“ in der Schule und im Hause gelernt und geübt wird, hat mit Kunst nichts, rein gar nichts zu schaffen. Die Schablone hat hier jede Regung von Selbständigkeit und persönlichem Geschmack erstickt. Die Arbeit ist zu einer ermüdenden, tödlich langweiligen Übung, zum bloßen mechanischen Ausnähen von allerlei Lappen herabgesunken und rechtfertigt die Verachtung, mit der die radikal Gesinnten diese geistlose Beschäftigung ablehnen. Sie erscheint in der Tat nur als ein verderbliches Mittel mehr, die kostbare Zeit „totzuschlagen“. Besser die erübrigte Zeit mit irgend einem gesunden Sport, einer anregenden Lektüre zuzubringen. Braucht man derlei Sachen, bekommt man sie fertig im Laden, viel besser und obendrein billiger; erspart Mühe, Zeit und Geld.

Das ist sicherlich sehr wahr; aber nicht weniger wahr ist, daß man im Laden selten bekommt, was ein wirklich guter Geschmack wünscht. Der Laden enthält nur, was die Menge braucht, und das kann natürlich nicht das Feinste und Beste

sein, was das persönliche Kulturbedürfnis fordern mag. Denn derselbe Laden liefert ja auch die vorgedruckten Streifen, die von der Hausfrau oder der Haustochter ausgenäht werden, alle Schablonen mit plumpen Pflanzenstilisierungen, die lächerlichen Symbole, wie gekreuzte Bestecke, kuchentragende Bäcker, die freundlichen Imperative „Nur ein Viertelstündchen!“ „Guten Morgen!“ „Mamas Liebling“, die sich auf den unterschiedlichen Deckchen, Tischläufern, Behängen, Schlummerrollen, Handtüchern, Servietten etc. befinden. Ob nun dieselben Gegenstände fertig oder unfertig bezogen werden, sie stehen so ziemlich auf einem und demselben Niveau. Eine große Anzahl von derartigen Dingen ist für die gebildete Hausfrau überhaupt nicht aufzutreiben, die Anspruch darauf erhebt, daß die Tischläufer, Servietten, Milieux, die Portiären, die Paravents, die Klavierdecken alle erforderlichen Stickerei- und Applikationsarbeiten nicht den Charakter der Dutzendware tragen. Gerade in diesen Dingen sollte die Persönlichkeit laut sprechen.

Wir müssen uns hüten, das Kind mit dem Bade zu verschütten. „Die weiblichen Handarbeiten“ sind im Hause nicht zu entbehren; die schönste Wohnung ist unwohnlich ohne die vollendende Arbeit zarter Hände, und umgekehrt erhält durch sie auch das bescheidenste Heim den heimlichen Zauber von behaglicher Wohnlichkeit. Von dieser Art Arbeiten wird es in letzter Hinsicht immer abhängen, ob die Segnungen der Kunst dem Hause seine Weihe geben, wie es vor kurzem im Bauernhause und vor Jahrhunderten auch noch im Stadthause der Fall war. Im Interesse des Kulturlebens sind sie also gar nicht zu entbehren.

Nur die Methode wird sich gründlich ändern müssen, wenn die rein mechanische „Hand“-Arbeit zur künstlerischen Arbeit geädelt werden sollte. Das wird dann der Fall sein, wenn die „handarbeitenden“ Frauen die Muster, die sie ausführen, selbst entwerfen. Es bedarf vielleicht gar nicht viel mehr, als ihnen den Mut dazu zu geben, den sie unter der Bevormundung der Schablone verloren haben. Sie werden ohne Zweifel das Richtige treffen, wenn sie eine klare Erkenntnis der Forderungen der Zweckmäßigkeit, der Technik und des Materials gewonnen haben werden.